

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

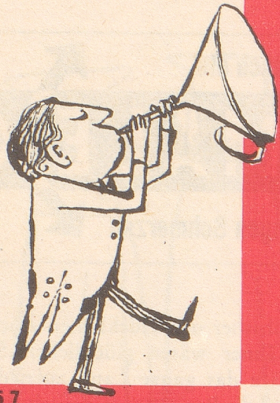
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

157

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Der dreizehnte Geschworene

Fünf Frauen und sieben Männer sitzen in diesen Tagen auf der langen Geschworenen-Bank des Genfer Schwur-Gerichtes.

Sie sitzen da und hören zu.

Dem Staats-Anwalt hören sie zu.

Den Anwälten.

Dem Gegen-Anwalt.

Den Experten.

Den Zeugen – einer Ehefrau, einer Geliebten, einer Klientin, einem Mitarbeiter, einer Sekretärin, einem Sohn des Opfers, anderen, vielen – vielen anderen.

Und dem Angeklagten selbst hören sie zu.

Der Angeklagte, das war einmal ein angesehener Rechts-Anwalt, ein bekannter Lokal-Politiker, ein renommierter Geschäftsmann, eine Stütze der Gesellschaft.

Jetzt ist er ein kranker Mann. Er hängt in einem Liegestuhl, von Zeit zu Zeit verlassen ihn seine Kräfte, dann fällt sein Kopf vornüber auf das Dossier.

Er beteuert, unschuldig zu sein.

Seit nahezu zwei Jahren beteuert er es.

Die Gesellschaft, die Stadt, der Staat glauben ihn schuldig. Deshalb hat man ihm den Prozeß gemacht. Deshalb sitzen da fünf Frauen und sieben Männer, sitzen da und hören zu und sollen entscheiden, ob der Mann ein Mörder sei oder nicht. Es gibt keine Beweise, es gibt nur Hinweise.

Indizien. Sprechen sie gegen ihn? Sprechen sie für ihn? Sprechen sie in ungenügender Weise für ihn? Sprechen sie in ungenügender Weise gegen ihn?

Die fünf Frauen und die sieben Männer sollen das herausfinden.

Warum ließ sich der Angeklagte auf einer Auslands-Reise nach der Tat die Haare färben? Armseliger Versuch, einer Identifizierung zu entgehen, oder armselige Eitelkeit des alternden Mannes?

Was hat es mit dem blutbefleckten Knopf auf sich?

Was mit dem marokkanischen Krumm-Dolch?

Was mit dem Velo?

Fünf Frauen und sieben Männer sitzen da und hören zu und sollen sich ein Urteil bilden, um ein Urteil fällen zu können.

Fünf Frauen und sieben Männer. Zwölf Geschworene.

Am Ende der langen Bank aber sitzt ein unsichtbarer Dreizehnter. Er hat viele Namen.

Er heißt: Hans Müller, Hermann Meier, Albin Käser, René Berner, Jakob Schweizer.

Er heißt auch: Susi Ackermann, Lisa Gübelin, Madeleine Burckhardt, Rösli Schweizer.

Er heißt wie Sie.

Er heißt wie ich.

Jawohl, seit dieser sensationelle Indizien-Prozeß zu Genf begonnen hat, sitze ich als unsichtbarer dreizehnter Geschworener auf der langen Bank, sitze und höre zu.

Dem Staats-Anwalt, den Anwälten, dem Gegen-Anwalt, den Experten, dem Angeklagten, den Zeugen. Warum?

Ja, bitte sehr, warum habe ich diesen, mir in keiner Weise zukommenden Platz eingenommen?

Es gäbe ein paar ansprechende Gründe dafür.

Etwas: menschliche Anteilnahme.

Gefühl, engagiert zu sein, wenn es um Schicksalsfragen der Menschheit geht, um ewige Fragen nach Schuld und Unschuld, Recht und Unrecht, Leben und Tod.

Ein achtenswerter Grund, nicht wahr?

Nur: er gilt nicht.

Es gibt Beweise für seine Ungültigkeit: Tag für Tag geschieht auf diesem buckligen Planeten rohes Unrecht, ohne daß ich mich engagiert fühlte. Tag für Tag geschieht Verbrechen, ohne daß ich mich be-

teiligt wüßte. Tag für Tag geschehen Tode, die ich ignoriere.

Doch es sind die Routine-Verbrechen der Gesellschaft, der Erde, der Welt.

Es sind die Morde, an die ich mich gewöhnt habe: Morde durch Krieg, durch Politik, durch Technik, durch Hunger, durch Kälte, durch Ver-suche, durch Fahrlässigkeit, durch ... durch ... durch ... durch ...

Es sind anonyme Morde mit anonymen Mördern und anonymen Opfern.

Aber: es sind Morde.

Und sie lassen mich kalt. Sie gehen mich nichts an. Sie erregen mich nicht. Sie veranlassen mich nicht, die ewigen Menschheits-Fragen zu diskutieren.

Sie engagieren mich nicht.

Also dürfte mich auch dieser Mordfall in Genf nicht in sich verwickeln.

Er tut es aber trotzdem.

Ich lese täglich die Verhandlungs-Berichte und werde zum dreizehnten Geschworenen.

Warum?

Gäbe es einen anderen anerkennungswerten Grund dafür?

Etwas: Verantwortungs-Bewußtsein? Pflicht-Gefühl des Mitgliedes der Gesellschaft; Notwendigkeit der Stellungnahme als gesetzlich Geschützter und als Interessierter an der Wahrung des Gesetzes?

Könnte sein ...

Aber: sind die tag-täglichen Gesetzes-Brüche dieser Welt in ihrer beängstigenden Summierung nicht gravierender? Verpflichten sie nicht in erheblicherem Ausmaße zur unterschiedenen, unnachgiebigen Stellungnahme?

Sie tun es.

Trotzdem beziehe ich diese Stellung nicht.

Trotzdem lassen mich diese Rechts-Brüche kalt.

Aber derjenige von Genf, dieser vergleichsweise nebensächliche, unwichtige und unerhebliche erregt mich.

Warum?

Ich will es Ihnen sagen und ich will auch zuvor gestehen, daß ich mich geniere, wenn ich es sage.

Also: ich bin ganz schlicht und einfach neugierig.

Was mich als dreizehnten Geschworenen auf die Bank gesetzt hat, ist die Neugier der Portiers-Frau eines Miets-Hauses, des Fenster-Guckers, des voyageur.

Begierig, ein fremdes Leben zu durchspähen, starre ich durch das Schlüsselloch einer fremden Existenz.

Einer exponierteren Existenz, einer ausgelieferteren und deshalb weniger langweiligen.

Das ist alles, wenn ich ehrlich sein will.

Weil ich neugierig auf fremde Empfindungen bin, auf fremde Erfahrungen, auf fremde Fehler, auf fremde Taten, auf fremde Untaten, auf fremdes Dasein und weil es mir wollüstige Empfindungen schenkt, wenn ich diese Neugier befriedigen kann, deshalb nehme ich als dreizehnter Geschworener teil.

Teil, nicht Anteil ...

Und: es gibt für «Empfindung» ein Fremdwort, das heißt «Sensation».



Also nehme ich aus Lust an Sensation teil.

Also bin ich sensationslüstern im wahrsten Sinne des Wortes.

Deshalb höre ich so gespannt zu, wenn Poupette von den acht Jahren des Liebesverhältnisses erzählt. Deshalb will ich wissen, ob eine krumme Stoß-Waffe eine breitere Wunde verursacht als eine gerade. Deshalb interessiert mich die Blutspur auf dem Mantel.

Deshalb möchte ich alles über die Lage der Leiche, die Gefühle des Angeklagten, seine Liebesfähigkeit, seine Verschlossenheit, seinen Ehrgeiz und seine Subtilitäten erfahren.

Auch bin ich neugierig zu erfahren, wie weit ich mich mit ihm identifizieren kann, inwiefern ich ihm zu folgen vermag und inwiefern ich ihn nicht mehr begreifen kann. Das ist alles und wenn Sie mich fragen, ist es widerlich.

Die Faszination dieses Falles auf mich ist widerlich.

Die Art, wie ich mich mit ihm beschäftige, ist es.



Ganz und gar beglückt seit Jahren.

ja Jahrzehnten schon bereits.

sind von ihm, wie wir erfahren,

die Franzosen in der Schweiz.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Meine Neugier ist es.
Meine Sensations-Lust.
Und die Weise, in der die Beteiligung in mir Jagd-Instinkte weckt, ist es auch.

Und die Weise, auf die Gefühle des Hasses, der Liebe, des Zweifels, der Rache, der Ueberheblichkeit und der Verachtung in mir freiwerden, ist es auch.

Mit welchem Recht dringe ich in ein fremdes Leben ein?

Mit keinem!

Nur mit der uneingestandenem Absicht, mein eigenes Leben durch Teilnahme an diesem anderen für die Dauer von drei Wochen etwas anzureichern.

Es ist eine unzulässige Maßnahme. Ich müßte, um mich noch einigermaßen mit Wohlgefallen im Spiegel betrachten zu können, sofort, auf der Stelle und unverzüglich den requirierten Platz auf der Geschworenen-Bank räumen.

Sie übrigens auch.

Und von den fünf Frauen und den sieben Männern, die dort von Rechten wegen sitzen, will ich nicht sprechen.

Die werden eben irgendwie herausfinden müssen, ob der Staat oder ob der Angeklagte die besseren Anwälte hat.

(Sollten Sie aus diesem letzten Satz schließen, ich sei gegen ein Schwurgericht von Laien, so schlössen Sie korrekt. Ich will nicht behaupten, daß die zwölf Geschworenen von Genf meinen Irrtümern unterliegen, aber ich bin überzeugt davon, daß sie anderen unterliegen. Ich glaube daran, daß es gebildete und wohlmeinende Menschen sind, aber ich bin überzeugt davon, daß sie niemals jene Elite der Gesellschaft darstellen, deren es bedürfte, wenn es um die Abklärung letzter Probleme geht. Angesichts des Genfer Falles müßte es sogar einem Gremium intellektueller Eliteklasse schwerfallen, Recht zu finden. Und nur der Rechtsspruch der Besten hätte einige Aussicht auf Verbindlichkeit, im Negativen und im Positiven. Nur er könnte eine Verurteilung davor bewahren, einem Justizirrtum zu gleichen, nur er könnte einen Freispruch zur wahren Rehabilitation machen.)



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ... Und einem, der sich beim Schreiben irrt, dem wird sogar sehr fleißig geschrieben.

Weshalb ich in letzter Zeit unserer lieben PTT einiges zu verdienen gab. Beim ersten Fall handelte es sich weniger um einen Irrtum als um eine Unterlassungs-Sünde.

Unter anderem machte mich «Bethli», die Redaktorin der Frauen-Seite dieses geschätzten Blattes, darauf aufmerksam.

Ich muß den Brief unbedingt reproduzieren, denn er ist ein wunderschönes Beispiel für taktvolle Art, jemanden auf einen Fehler aufmerksam zu machen.

Hier sind die Zeilen:

«Ihre Besprechung des Films «On the Beach» ist bereits die dritte, die den Namen Nevil Shute nicht erwähnt. Es ist die erste, bei der ich mich über die Tatsache wundere. Ließe sich das nicht nachholen, ganz klein, ganz unten, so, wie der Name Mozarts seit Beginn des Solisten- und Dirigentenrummels noch so ganz unten kleingedruckt irgendwo auf den Plakaten steht. Vorläufig noch. Ich bin altmodisch, weil ich eine alte Person bin. Sie sind jung, aber in meinem Sinne sind sie manchmal auch altmodisch. Darum ...»

Ist das nicht eine überaus charmante Art, jemanden zu korrigieren?

Es ist eine!

So charmant, so liebenswürdig ist sie, daß man es einfach nicht mehr über das gerührte Herz bringt, Ausflüchte zu machen.

Nun ja, man könnte doch sagen: wer einen Film beurteilt, hat einen Film zu beurteilen. Es kann ihn nicht kümmern, ob der Streifen nach einer Original-Geschichte oder nach einer literarischen Vorlage gedreht wurde. Es handelt sich nur darum, festzustellen, ob der betreffende Film als Film zu bestehen vermochte oder nicht.

Das könnte man nun ja wohl sagen. Jedenfalls haben sie mir an der Zeitungen, für die ich fünf Jahre meiner späteren Pubertät Film-Kritiken schrieb, eingeschärft, nie darnach zu fragen, nach welchem Buch ein Film hergestellt worden sei.

Ich muß gestehen, daß es ein so übler Ratschlag nicht war. Jedenfalls hat er mir viel kulturelles Leid und literarische Gewissens-Konflikte erspart. Nehmen Sie etwa einen Film wie «In einem anderen Land». Sieht man sich den

Streifen als literarischer Unschuld-Engel an, dann geht es ja noch einigermaßen. Dann kann man sich wenigstens die schlimmsten Wein-Krämpfe noch verkneifen. Weiß man indessen, daß es sich dabei um eine Verfilmung des gleichnamigen Buches von Ernest Hemingway handelt, dann kann man nicht mehr. Dann gibt es nur noch eines: laut, lange und hemmungslos vor sich hinzuschluchzen.

Von dem Film «Die Buddenbrooks» wollen wir lieber erst gar nicht sprechen. Ich mag Thomas Mann ja nicht besonders, aber das hat er denn nun doch wieder nicht verdient.

Doch das ist eine andere Geschichte. Zurück zu «Bethli» und seiner Bitte um Gerechtigkeit für Nevil Shute!

Also: das «Bethli» hat (und ich möchte, obwohl ich Klammern nicht ausstehen kann, in Klammern beifügen: natürlich) recht. Ich hätte sagen müssen, daß der Film «On the Beach» nach einem Roman des vor kurzem zu früh verstorbenen englischen Schriftstellers Nevil Shute gedreht wurde.

Ich hole es hiermit nach.

Und um es ganz richtig richtigzustellen, bitte ich den Setzer hiermit um Großbuchstaben für den Autor des Filmes «On the Beach», um Großbuchstaben für NEVIL SHUTE.

Ihm soll es nicht gehen wie dem armen Wolfgang Amadeus, der heute nur noch Leute in den Konzert-Saal lockt, wenn ihn ein Herr namens Karajan oder so unter Protektion nimmt. Immerhin wäre festzuhalten, daß sich der Mozart deshalb nicht groß zu kränken braucht. Es gibt einen Trost für ihn. Wenn nämlich kein Mensch auf dieser weiten Welt mehr wissen wird, wer um 1960 herum Freiübungen vor Symphonie-Orchestern veranstaltet hat, dürfte sein Name noch einigermaßen bekannt sein.

Nun, dies war mein erster Streich.

Den zweiten stellte ich in einer anderen Film-Besprechung an.

Er besteht in einem handfesten und hundertprozentigen Irrtum. Einem dicken. Da behauptete ich nämlich so leicht hin, der Film-Titel «Hinter den sieben Gleisen» erwecke Assoziationen an ein Märchen namens «Dornröschen».

Du liebe Zeit, ich hätte wirklich nicht gedacht, daß die Bewohner dieses eigentlich doch eher nüchternen Landstriches so mit Märchen vertraut sind! Es hagelte Protest-Briefe.

Unter anderem war einer von den Gerbrüder Grimm dabei.

Die meldeten sich aus St.Gallen und freuten sich unmäßig, daß mir ein solcher Fehler unterlaufen war.

Natürlich wiesen sie auch mit zarter Ironie darauf hin, daß es sich bei der in mir erweckten Assoziation um eine solche an das von ihnen gesammelte Märchen «Schneewittchen» handle.

Also: ich bin zwar widerspruchsvollen Geistes, aber ich getraute mich nicht, den beiden Grimms Irrtümer in ihrem eigenen Lebens-Werke nachzuweisen. Weshalb ich feststelle, daß die assoziierten sieben Zwerge hinter den sieben Bergen im «Schneewittchen» domiziliert sind und nicht wie die böse Knusper-Hexe, die verrirte Kinder zu Teigwaren verarbeitet, im «Dornröschen».

Kurze Anmerkung: die Hexe habe ich nur in das «Dornröschen» geschmuggelt, damit die PTT wieder etwas zu verdienen bekommt. Sie kann es so gut gebrauchen.

Dies nebenbei.

Und nun zum dritten Sündenfall.

Der ist sehr gravierend.

Hören Sie den belehrenden und aufklärenden Satz aus dem Briefe eines freundlichen Lehrers aus Geroldswil:

«Schnell fertig ist die Jugend mit dem «Blick» – ist kein Gemeinschaftswerk von Goethe und Ihnen, sondern von Schiller und Ihnen (also nachzulesen in «Wallensteins Tod», 2. Akt, 2. Szene, Vers 779).»

Meine Damen und Herren, es stimmt! Ich habe dem Goethe ein Zitat von Schiller zugeschoben!

Ich schäme mich.

Ich will es nicht wieder tun.

Nicht absichtlich und unabsichtlich nach Möglichkeit auch nicht mehr.

Wirklich: es tut mir leid. Wenigstens ein Journalist, der im «Nebenspalter» schreibt, sollte korrekt sein.

Und drum will ich es auch ganz gewiß nicht wieder tun, und wenn ich es doch wieder tue, dann strafe ich mich selber ganz hart, indem ich Mitarbeiter beim «Blick» werde.

Das heißt, wenn sie mich nehmen.

Es kann nämlich sein, daß es nicht genügt, hie und da Aussprüche berühmter Dichter durcheinanderzubringen, um beim «Blick» anzukommen. Man muß da wahrscheinlich schon andere Qualitäten haben.

Immerhin läßt mich die Tatsache, daß ich auch Kinder- und Ammenmärchen miteinander verwechsle, einiges hoffen. Vielleicht sollte ich aber doch eher tiefer in die Ammenmärchen-Welt eindringen, um Erfolg zu ...

Aus diesem Grunde bitte ich deshalb eine freundliche Leserin in der Stadt Zürich oder deren näheren Umgebung, mir Nachhilfe-Stunden in Märchen zu geben.

Wenn die betreffende Leserin auch noch märchenhaft aussehen würde, hätte ich nichts dagegen.

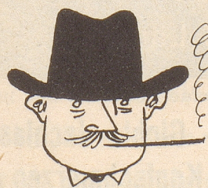
Ebenso wäre es mir recht, wenn sie einer älteren, gütigen Fee gliche.

Oder der lieben Großmutter aus dem «Rotkäppchen».

Einem diesbezüglichen Angebot sehe ich mit Spannung und Freude entgegen. Selbstverständlich wäre ich auch zu Gegendiensten bereit und würde etwa kleine Vorträge über ein genehmes und noch zu bestimmendes Sachgebiet halten.

Vielleicht darf ich darauf hinweisen, daß ich eine gewisse Fertigkeit in solchen Vorträgen besitze. Als feuilletonistischer Schwer-Arbeiter bekommt man so nach und nach eine gewisse Routine in der Kunst, über Dinge zu sprechen, ohne etwas zu sagen. (Dies ist ein Anfall von Aufrichtigkeit! Bitte rasch wieder vergessen!)

Auch würde ich es begrüßen, wenn Sie widersprechen ...



Der Mensch ist meistens irgendwie nicht böse, bloss ohne Phantasie.
(Der Trefferplan regt die Phantasie an!)

12. Februar

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie